



Jazygien und Kumanien.

Die Jazygien und Kumanen wohnen so recht im Mittelpunkte Ungarns, einerseits von der Donau bis zum Hajducken-District, anderseits von der Hatvaner Gegend bis zur Gemarkung von Szegedin, in drei Hauptgebieten, die sowohl von einander getrennt als auch zum Theil selbst noch inselartig zerstückt sind. Es ist dies eine rein magyarische, ja man darf wohl sagen: die reinste magyarische Bevölkerung im Herzen des Magyarenthums, ein Bach, der sich noch in der Urzeit mit dem Strom der magyarischen Nation vereinigt, aber auch im Dahinströmen durch Jahrhunderte seine Individualität bewahrt hat; ihre Besonderheiten in Geschichte, Einrichtungen, Lebensweise, von ihr selbst „eigenthümliche kumanische Verhältnisse“ genannt, verschmolzen erst im vorigen Jahrhundert mit den magyarischen.

In der großen Flut der Völkerwanderung ist die letzte Welle die jazygo-kumanische, deren einzelne Verzweigungen: die Palóczen, Uzen

Rumanen, Tazygen, Petschenegen auf einander folgten, bis ihr letzter größter Schwarm am Ende des XIII. Jahrhunderts sich in Ungarn niederließ, als dieses schon längst ein gefestigter Staat war. Daß sie bei der Eroberung des Landes große Dienste geleistet, ist schon dadurch bewiesen, daß die kumanischen Anführer von Zemplén hinab bis zur Drau und von der Theiß hinüber bis nach Komorn große und reiche Gebiete angewiesen bekamen. Desto mehr Sorge brachten dem jungen Staate die später einwandernden Schwärme. Im offenen Kampfe war dieses Völkchen mit dem kahlgeschorenen Schädel oder auch struppigen Schopfknoten, jedenfalls aber wildem Bart, ein gefährlicher Feind, versöhnt ein unverlässlicher Bundesgenos, gastfrei aufgenommen ein beschwerlicher und mitunter frecher Gast, vor dem der Hausherr Hab und Gut, Vieh und Weiber, zuletzt sogar seine Könige unausgesetzt bewachen mußte. Halb christlich, halb heidnisch, nur ans Zelt, nicht an Grund und Boden gebunden, im Sattel schmausend, im Sattel schlafend, zu blutigem Kampf, wenn es keinem Fremden galt, auch unter sich immerdar bereit, durch seine unbändige Art eine stete Gefahr für staatliche und gesellschaftliche Sitte, war es ein Gegenstand unaufhörlicher Furcht. Stets den Magyaren auf den Fersen, ihnen zur Seite oder Auge in Auge mit ihnen, verläßt es sie keinen Augenblick.

In der Geschichte der Könige aus dem Stamme Árpáds spielten die Rumanen eine bedeutende Rolle. Es ist eine Spur vorhanden, daß ihr zweiter Schwarm sich zur Zeit Stefans des Heiligen im heutigen Groß-Rumanien niederließ. König Ladislaus der Heilige führt gegen Ende des XI. Jahrhunderts schwere Kämpfe gegen ihre Häuptlinge Kaposcs und Ákos. Er besiegt sie und die Überwundenen — der Dichter Tompa hat dieses Bild anmuthig belebt — kommen heran, um Frieden zu flehen. Sie erbieten sich zur Buße an Gut und Blut, bedingen jedoch, daß der Sieger ihnen die Tracht der Väter — Kittel und Bart — nicht antaste, sonst „werde der Kumane noch eine Schlacht schlagen“. Der König erläßt ihnen Blut- und Geldbuße, gestattet, daß „lang wachse des Rumanen Bart“, und wünscht nur, daß sie ihre Zelte in feste Wohnhäuser verwandeln, zu welchem Zweck er sie in das heutige Tazygien verpflanzt; ihr Name „jász“, was im Deutschen jetzt mit Tazygen, Tazygier übersetzt wird, stammt keineswegs von dem Stamme der Tazygen-Metanasen, sondern von ihrer Kriegswaffe, dem Bogen = *ijj*, daher *ijász* = Bogenschütze, was auch latinisirt *Pharetrarii*, *Balistarii*, *Philistaei* bedeutet. Jedenfalls ist die Thatsache auffallend, daß das heutige Tazygien schon vor der Einwanderung der Ungarn von einem gleichnamigen Reitervolke bewohnt war und die tazygische Benennung des Gebietes nach so vielen Wechselfällen sich erhalten hat, wie nicht minder, daß sich der Tazyge nie einen Rumanen, der Kumane nie einen Tazygen nennt, obwohl sie eine Jurisdiction bildeten.

Den Neffen des heiligen Königs, Stefan II., der im oberen Klein-Rumanien wieder einen neuen Schwarm unter dem Häuptling Tatar aufnimmt (darum, oder



Gegend von Jászberény.

vielleicht wegen seiner gemischten kumanisch-tatarischen Bevölkerung, hat das heutige Kun-Szent-Miklós einst Tatar-Szent-Miklós geheißten), sehen wir mit den Kumanen schon stark befreundet, so zwar, daß er nahe am Ende seiner kurzen Regierung, schon todkrank, als er vom großen Blutbad erfährt, das die Magyaren unter den Kumanen verübt haben, ein heiliges Gelöbniß thut, falls er gesund werde, dasselbe zu rächen und für jeden getödteten Kumanen zehn Magyaren zu opfern. Aber der Tod verhütete diesen Act. Hundert Jahre später kommt wieder ein neuer Schwarm hereingeströmt. Bierzigtausend Familien flüchten vor den Mongolen, die ihnen auf den Fersen folgen. Ihr König, Ruthen, findet sammt seiner Familie ein trauriges Ende, doch wird seine Tochter zur ungarischen Königin erhöht und seinem Volke eine Heimat gewährt im unteren Klein-Rumanien und im Maros-Röz. Am Hofe Ladislaus' IV. bietet der kumanische Einfluß dem magyarischen die Spitze und erstarkt beinahe zu einer verhängnißvollen Hegemonie. Kumanische Tracht in Gewand, Haar und Bart, kumanische Höflinge und Hofdamen werden bei Hofe beliebt; die Kumanen kämpfen um die obersten Ämter, bis zum Palatin hinauf, und alles das bietet der hohen Geistlichkeit und dem Hochadel endlosen Stoff zur Beschwerde. Und während sie solchergestalt ihre Hand nach den Zügeln der Regierung ausstrecken, geben sie anderseits der Entwicklung der europäischen Taktik eine neue Richtung, indem sie — noch immer im praktischen Besitz jener Kampfweise, durch welche die Magyaren in alter Zeit ihren Vorbeer errungen hatten, die aber unter dem dreihundertjährigen Einfluß der ritterlichen Institutionen des Westens und der geänderten Verhältnisse nachgerade schon außer Übung gerathen war — die Organisation der leichten Reiterei wieder beleben.

„Leichter Reiter, der kämpft im Galopp; auf fliegendem Rosse
Furchtbar, wenn mit dem Pfeil angreifend, doch lockt seine Flucht dich
In noch schlimmere Falle. . . .“

So zeigte sich dies in der Schlacht an der Leitha, wo die fliehenden Kumanen den siegreichen Friedrich von Babenberg mit dem Pfeil erlegten, und noch klarer auf dem Marchfelde, wo 20.000 leichte kumanische Reiter, von Ladislaus IV. geführt, einen entscheidenden Antheil an der Begründung der Habsburg'schen Weltmacht nahmen. Dieser König hat es während seines ganzen kurzen Lebens bald als Freund, bald als Feind mit den Kumanen zu thun. Kein Wunder, in seinen Adern mischt sich magyarisches Blut mit dem kumanischen seiner Mutter. Zuletzt wirft sich der junge König vollends den Kumanen in die Arme; auf den kumanischen Buszten flattert er von Blume zu Blume — Köpcesek, Mandula, Edua sind Namen seiner Geliebten — und sein junges Leben erstickt endlich in diesen Liebchaften. Die Brüder Eduas hauen ihn nieder. Und nun ist es vorbei mit dem kumanischen Einfluß und mit der besonderen Geschichte der Kumanen.

Für dieses beinahe dreihundertjährige Verhältniß, welches Rumanen und Magyaren bald als Freunde Schulter an Schulter, bald als Feinde Auge in Auge stellt, ist es schwer eine Bezeichnung zu finden. Ihre Kämpfe haben den Charakter von auswärtigen und Bürgerkriegen zugleich, sie sind aus Vertheidigungs-, Rache- und Angriffskrieg gemischt, — und das Ende ist gewöhnlich, daß sie weiter beisammen bleiben. Die Rumanen hatten vor sich die fruchtbaren Ebenen der Moldau und Südrußlands, bei spärlicher Bevölkerung so geeignet für ein freies Nomadenleben, und dennoch konnten sie sich von den Magyaren so wenig trennen wie die Mistel von der Eiche. Zehnmal gezüchtigt und aus dem Lande gejagt, kehrten sie zehnmal wieder, von dem Instinct getrieben, daß „auf dieser weiten Welt für sie kein andrer Platz geblieben“. Aber zurückgekehrt und wieder aufgenommen, erwiesen sie sich von neuem wild und unzählbar, denn ihr Stammesinstinct vermochte sich weder mit ihrem nomadischen Leben, noch mit ihren patriarchalischen Einrichtungen dem staatlichen Organismus einzufügen. Sie wollten dies gar nicht, da sie, auf den Kron-
gütern angesiedelt, keinen Herrn außer dem König anerkannten, zu dessen Banderium sie mit ihrer ganzen waffenfähigen Mannschaft gehörten, während der König seinerseits der unbotmäßigen Oligarchie gegenüber in den „an Treue unersättlichen“ Rumanen — diese Bezeichnung war erst kürzlich wieder als Comitats-Spötterei allgemein zu hören — jederzeit ein schlagfertiges Kriegsheer stehen hatte. Das waren die militärisch organisirten königlichen Rumanen, *cumani regales*, zum Unterschied von den ländlichen Rumanen, *cumani rurales*. Eine Aristokratie gab es bei ihnen niemals und sie wollten gar keine; auch Festungen hatten sie nicht, und im ganzen humanischen Gebiete findet sich keine einzige Spur von Festungswerken; ebensowenig wollten sie sich zu Comitaten gestalten, und da das Comitatsystem in innerem Zusammenhange stand mit dem Diöcesansystem, ist es selbstverständlich, daß sie, wie gegen die Hörigkeitslasten, auch gegen den geistlichen Zehent ankämpften. So stand denn auch ihr Christenthum lange Zeit auf sehr schwankender Grundlage und sie mögen mit dem kirchlichen Organismus nur in sehr loser Verbindung gestanden haben; die häufigen Klagen der hohen Geistlichkeit beweisen es und die Drohungen der Päpste, sowie auch das Symptom, daß es in ihrem ganzen Bereiche kaum eine Kirche gibt, deren Grundvesten bis ins XIV. Jahrhundert zurückreichen, und die hier und da sichtbaren Kapellenhügel höchstens als Denkmale jener Versuche anzusehen sind, welche der Staat unter Mitwirkung der Kirche denn doch zu ihrer Befehrung und Regelung gemacht hat.

Schließlich war es der Staat, der eines solchen Kampfes müde ward, und er überließ der Zeit die Civilisirung dieses Stammes, der ein sehr nützlicher und guter Freund ist, wenn . . . „man ihm nicht an den Bart will“. Von da an schien er beruhigt durch eine Privilegienurkunde, welche unter König Ladislaus IV. auch gesetzlich sanctionirt wurde.

Das Geschick des Königs mag auf ihn ebenfalls einen niederschlagenden Eindruck gemacht haben, kurz er blieb nun ruhig und setzte seine nomadische Lebensweise fort.

Im leichten Zelt, im Bretterhaus
Hält der Kumane wilden Schmaus.
Sein wandernd Dorf bald dort, bald hier
Er baut im Theiß-Maros-Revier.
Es wälzt sich seine Stadt geschwind,
Wie Meereswoge vor dem Wind.
Des Nfölb weiter Ocean
Macht ihn zum ew'gen Wandersmann.

Familienhaupt das Stammhaupt ist;
Mann, Weib und Kind zu jeder Frist
Und Jung und Alt und Herr und Knecht
Führt Alles mit sich schlecht und recht,
Und bleibet oder zieht durch's Land
Je nach der Weide Futterstand;
So lang die Herde gerne weilt,
Das Volk auch nicht von dannen eilt. (Arany.)

Seine Stadt ist die „Herberge“ (szállás), sein Dorf der „Sitz“ (ülés), sein Haus das Zelt, seine Habe die Kinder- und Rossherde, sein Knecht das Reitpferd, das gefattelte oder „kumanisch-gefattelte“; jenem legt man den kumanischen Sattel (tergenye) auf und reitet auf ihm in den Kampf, dieses spannt man vor den Wagen oder reitet es auf dem bloßen Fell und es dient so zu kürzeren Ausflügen, und zwar nicht Männern allein. Weil aber nicht jedes Wagenpferd sich dem Sattel bequemen will und unter demselben leicht störrisch wird, nennt der kumanische Humor dormalen sowohl ein störrisches Pferd als auch ein brummiges Weib „kumanisch-gefattelt“ (kunhátas). Seine Waffe ist der Pfeil, seine Burg der Wagen, sein Heer jeder Waffenfähige, seine Schildwache der Hund, den er sogar im Wappen führt, als Sinnbild der Wachsamkeit und Schnelligkeit. Keinen Drachen, kein Einhorn, keinen Vogel Greif; nichts als den Hund

„Einst war der Hund ein feurig Thier
Und nahm den Kampf auf mit dem Stier,

An Kraft ihm selten einer gleich,
An Wuchs kein einziger im Reich.“ (Arany.)

(Nirgends trifft man so gewaltige Schäferhunde, so „vogelfleischige“ [magere], scheinbar elende, in der That aber kräftige, ausdauernde und rasche Pferde als noch jetzt bei den Kumanen.) Von seinem Feld, in dessen Mitte er haust, bestellt er nur so viel, als für den Haushalt genügen mag; den Rest bedecken seine Herden, mit denen er Handel treibt. Sein Wein heißt „boza“ und ist aus Hirse gebraut. Über die Gemalin des Palatins Nádasdy schreibt ihr Hausarzt noch 1554 scherzhaft: „Meine gnädige Frau, die Ober-richterin der Kumanen, befindet sich vielleicht vom „boza“-Trinken in so guter Gesundheit, daß sie gesunder scheint als Methusalem“.

So lebt dieses Volk nun weitere drei oder vier Jahrhunderte fort, ohne einen anderen Herrn zu kennen als den König oder dessen Stellvertreter, den Palatin, der im Frieden sein Oberrichter, im Kriege sein „Oberkapitän“ ist. Nach und nach schlägt es Wurzel im Boden, auf dem es früher nur umherzuflattern gepflegt; auch duldet es in der Türkenzeit

mannigfaches Elend, gleich den übrigen Bewohnern dieses Landes, und sogar noch um ein Elend mehr. Denn da es keinen Grundherrn und kein Comitatus kennt, hat es auch keinen Beschützer; am wenigsten ist dies der König, dessen Höriger und Soldat es ist. Es ist sich selbst überlassen, besonders während der Türkenherrschaft. Am Beginn derselben



Fackelmesse in Jászberény.

plündert das Heer der krimischen Tataren, als rechter Flügel der zur Belagerung von Szigetvár hinanziehenden türkischen Armee, das Land zwischen Donau und Theiß gründlich aus, wobei das humanische Gebiet zur Wüste wird und jede bürgerliche und militärische Ordnung aufhört. Da streckt denn ein Theil der Bevölkerung die Hand nach der verworrenen staatlichen Ordnung aus und versucht sich in einer Art von Organisation nach

keinem fertigen Muster, sondern nach der eigenen Einsicht und demokratischen Neigung. Hier und dort entsteht ein „Bauern-Comitat“, gleichsam als letzte Bethätigung jenes Princips, kraft dessen der weiche Stoff einer urzeitlichen Gesellschaft sich zu politischen Prismen krystallisirt. Es wird Zusammenhang gesucht unter Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und Schutz, aber nicht um den Preis der persönlichen Freiheit. Einige Gemeinden des oberen Klein-Rumanien verbinden sich mit den Gemeinden des nahen Donau-Ufers in der Person ihrer Richter und versammeln sich von Zeit zu Zeit, um in diesem Bauern-Comitate, das keinen Vicegespan, keine Schreiber und keine Soldaten, nur Bauern hat, Verfügungen zu treffen und Urtheile zu schöpfen. Der lebendige Mund der Ältesten spricht Recht. Auch werden sie durch die Nachbarcomitate unterstützt, welche zugleich Versuche machen, sie in sich aufzunehmen. Mit welchem Erfolge, das ist dem Briefe des Stuhlrichters Battay, etwa vom Jahre 1670, zu entnehmen: „Ihr gottlosen, halsstarrigen, comitatsfeindlichen, ungehorsamen, dem Türken gehorchenden Leute von Szabadszállás, Fülepszállás und Kun-Szent-Miklós! Weit lieber wäre es mir, 25 raizischen Dörfern zu gebieten als euch, u. s. w. Daß doch unser Herrgott euch verdürbe! Datum u. s. w.“ Ein Seitenstück dazu bildet ein türkischer Brief vom Jahre 1663, in welchem „Achmed ben Mustafa, Rádi von Hatvan, der Menschen Ärmster, den christlichen Injassen von Jászberény gestattet, ihre unglückselige Marienkirche, die ihnen als Bethaus nach ihren thörichten Wahnlehren dient, von Grund aus zu renoviren.“ Ähnlich zart stilisirte Briefe werden beinahe in jeder jazygo-rumanischen Stadt aufbewahrt.

Diese Briefe beweisen, daß die armen Rumanen in ihrem absolut freien Zustande alle möglichen Kniffe anwenden mußten, um sich nach vier Seiten zugleich zu wehren. Witterten sie Gefahr, dann flog das ganze „szállás“ (Quartier, Colonie) auf raschen Wägelchen, deren ungemein schmale Radfelgen sich in Sand und Morast leicht bewegten, um etliche Puszten weiter fort. War es dazu zu spät, so flüchteten sich nur die Richter, sonst hatten sie für das ganze Volk zu büßen. Vom kumanischen Gesichtspunkt also ist es gar nicht so widersinnig, wenn einst, bei Annäherung irgend eines Feindes, ein kumanischer Richter sich mit diesen Worten von seinen Mitbürgern verabschiedete: „Mitbürger! Ich gehe schon jetzt. Vertheidigt ihr die Stadt bis auf den letzten Blutstropfen!“ Nach der Vertreibung der Türken stand dem ganzen Lande eine neue Organisation bevor, deren Anforderungen unter den damaligen Formen das an Volkszahl und Kraft geschwächte und politisch ja überhaupt unbedeutende Rumanien nicht widerstehen konnte. Es mußte sich eben in den feudalen Rahmen fügen. Es wurde an den deutschen Ritterorden verkauft, der es dann dem Pester Invalidenhause verpfändete; so beugte es den bisher so starren Hals unter ein Joch, welches freilich im Vergleich mit dem der Hörigen durchaus kein schweres war. Doch der Grundherr erlebte weder Freude an seinem ungeheuren Grundbesitz, noch hatte



Bestattung eines jugendlichen Kapitäns in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

er Nutzen davon; dafür waren die Rumänen Manns genug. Ihr stilles oder lautes Murren, ihre häufige Bittstellerei und ihr mächtiger Beschützer, der Palatin, der ja auch selbst die Schmälerung seiner Rechte durch die neuen Zustände spürte, führten endlich zum erwarteten Resultate. Es wurde den Rumänen erlaubt, ihre Frohlasten abzulösen, was sie auch, für Mensch und Grund zusammen, um den Preis von mehr als einer halben Million Gulden thaten; mit den neu erkauften Privilegien zugleich trat auch die militärische Dienstpflicht wieder in Kraft, derzufolge sie für den damaligen preussischen Feldzug sofort tausend Reiter zur Verfügung stellten. Dies geschah im Jahre 1745, unter der Regierung Maria Theresias, oder, wie der Rumänier zu sagen pflegt: „Ihrer Majestät, Maria Theresia“. Die Ablösungssumme wurde auf die 25 kumanischen Gemeinden im Verhältniß ihres Flächenraumes vertheilt; auf die größeren, wie Szászberény, Galas, Karczag, Kun-Szent-Miklós fielen 40.000 bis 65.000 Gulden. Die Gemeindebehörden aber veranlaßten oder zwangen die einzelnen Bewohner, die Theilsummen der Ablösung den Grundstücken entsprechend, die sie besaßen oder besitzen wollten, zu entrichten. Wo die Bevölkerung spärlich war, wurden auch Fremde gern aufgenommen. Aber obwohl Viele zur Bezahlung gezwungen werden mußten und man daher Leute, die sich zur Entrichtung bedeutenderer Ablösungssummen erböten, mit offenen Armen aufnahm, wurde dennoch auch dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, und es war ein Maximum bestimmt, über das hinaus Niemand ablösen durfte. Auf diese Art blieb Szazygo-Rumänien in socialer Hinsicht, was es gewesen: reine Plebejer, so ungefähr im römischen Sinne, mit einigem patrizischen Element gemischt, das sich durch Senatorenwürde oder andere Gemeindeämter den „Wohlgeborenen“ (= nemzetes-) Titel erwarb und ihn auf seine Nachkommen vererbte. Was den Adel anbelangt, war Jedermann adelig genug, aber ohne politisches Gewicht. Eine Aristokratie erzieht sich das Volk selbst, wie wir weiterhin sehen werden. Von Magnaten kennt es nur einen: den „Oberkapitän“, der nie aus seinem Blute stammt und über dem der wirkliche Oberkapitän, der Palatin steht. Und auch von Palatinen wird nur ein einziger leben, solange es Szazygo-Rumänen auf der Welt gibt: der Palatin Josef. Er war nicht nur Graf, Gespan, Oberkapitän der Szazygo-Rumänen, sondern ihr Oberpatriarch, dessen Andenken jeder Kumane, vom ersten Beamten bis zum letzten Kinderhirten auf der Puszta, mit bewunderungswürdiger Pietät bewahrt. Sein Geist drang fünfzig Jahre lang durch die Hauptkanäle der Centralverwaltung hinab in die städtischen Magistrate, in die allerletzten Verzweigungen der Verwaltung und des öffentlichen Lebens, bis zu den Pusztenrichtern hinab. Unter der liebevollen Sorgfalt seiner Amtswaltung konnte die Lage der Szazygo-Rumänen gar keine andere sein als eine friedliche, ruhige, glückliche. Und was wäre natürlicher, als daß das Volk die verehrte Gestalt gleichsam verallgemeinert hat?

Der Pusztenrichter verfügte im Namen des Palatins, der Feldhüter trieb im Namen des Palatins das verirrte Stück Vieh ein, und jedes öffentliche Bauwerk, von den stattlichen und fast überall im gleichen Stil gehaltenen Rathhäusern bis zur letzten Holzbrücke, hat „Palatin Josef gebaut“.

Durch die Ablösung oder Redemtion war Rumänien endgiltig geordnet. Die Freiheit der Person und des Gebietes, die es Jahrhunderte lang eifersüchtig hütete und bald in



Rumanischer Mann.

offenem Kampfe, bald mittels kleiner Kniffe schützte, war gesichert. Zu jeder Gemeinde wurde ein Grundbuch (fundi liber) angelegt, in welches die Parzellen nach Redemtion und Flächeninhalt, sowie die Besitzwechsel eingetragen wurden. Ein politisches Gewicht aber als Körperschaft hatte es kaum, sogar sein altes Wappen war verloren gegangen. Es beschränkte sich lediglich auf die Ordnung der Angelegenheiten des „Dreier-Districts“ auf Grund jener aus 21 Artikeln bestehenden „Regulation“, welche Maria Theresia im Jahre 1751 erließ, und jener Statuten von bezeichneter Kürze, Genauigkeit und Klarheit, welche, 1799 durch den Palatin Josef bekräftigt, für Sazygo-Rumänien in privatrechtlichen Angelegenheiten bis 1851 entscheidende Rechtskraft besaßen und auch gegenwärtig als

maßgebend betrachtet werden. Es sandte nicht einmal Abgeordnete in den Reichstag wie die Comitate, obgleich sein Oberkapitän dort einen Sitz hatte, in ebenso stiller und unthätiger Eigenschaft wie die Abgesandten der königlichen Städte und der Abwesenden. Desto schöner aber entfaltete sich sein Districts- und Gemeindeleben. Jede Gemeinde, selbst die kleinste, war ein selbständiges Ortsmunicipium, mit so ausgedehnten Rechten, Maßregeln zu ergreifen, ihre Richter und Magistrate mit so umfassender administrativer und richterlicher Befugniß ausgestattet, wie sie in den Comitaten nur den Generalversammlungen und Oberbehörden zukamen. Seine Bürger sind frei und in ihren Rechten gleich. Ihre mit dieser Freiheit verbundene Kriegspflicht haben sie stets treu erfüllt, zuletzt im Türkenkrieg unter Kaiser Josef II. und in den französischen Feldzügen durch ihre „Insurgenten“, von da an durch die Aufstellung des glänzenden Palatinal-Regiments. Das Regiment der Palatinal-Husaren, wie sie es nannten, im blauen Dolmány mit silberner Verschnürung, war stets eine Perle des königlichen Heeres. Es bestand aus jazygisch-kumanischen Burschen, und wenn rühmend gesagt wird, daß der Magyare den Kriegsdienst nicht scheut, so darf hinzugefügt werden: der Jazygo-Kumane scheut ihn am allerwenigsten.

Mit seiner Freiheit war auch die Abgabefreiheit verbunden. Außer einer geringen königlichen Steuer trug es keinerlei Lasten, Gemeindelasten schon gar nicht, denn jede Gemeinde konnte ihre Verwaltungskosten reichlich aus den Regalien und den Einkünften der Maierhöfe und Viehweiden bestreiten. Auch die Kosten der Districtsverwaltung konnten völlig gedeckt werden durch die beiden ungeheuren Puszten Páka und Merges.

Dies ist die Geschichte der Ablösung der Jazygo-Kumanier, oder, wie sie es zur Vermeidung von Mißverständnissen in verständlicherem Latein zu nennen pflegen: ihrer „Redemption“. Ja, die Redemption! Sie ist die Grundlage des Selbstgefühls des Jazygo-Kumanen; hinge es nur von ihm ab, so würde er vielleicht selbst die Zeitrechnung mit ihr beginnen. Auf alle Fälle hat er die hundertjährige Feier seiner Freiheit im Jahre 1845 unter allgemeinem Jubel, mit Glanz und Pracht begangen.

Eine Aristokratie war, wie schon erwähnt, nicht vorhanden. Den Mangel einer solchen ersetzte das Volk und ersetzt es noch heute auf anderem Wege. Vielleicht nirgends im Lande sind die Mittelschulen so dicht gesät wie in Jazygo-Kumanien — eine auf 10 Quadratmeilen und 30.000 Einwohner. Félegyháza, Galas, Karczag, Kisujszállás, Kun-Szent-Miklós, Jászberény und in früherer Zeit auch noch andere Städte besaßen sechsclassige Gymnasien, und obgleich scheinbar kein Volk der Welt eine gründlichere Verachtung als der Kumane für jeden Menschen hat, der nicht von seiner Hände Arbeit oder vom Ertrag seines Vermögens lebt, so gibt es doch unter diesen „wohlgeborenen Herren“ genug solche, denen nur die Zunge gelöst zu werden braucht, um in der Sprache des Petronius

zu reden, und deren Kinderhirt sogar mitunter in lateinischer Sprache seine Eingabe an den Magistrat macht. Alle diese Leute haben ihre paar Lateinschulen absolvirt und dann, ohne sich um ihr sogenanntes geistiges Proletariethum zu kümmern, die Hand an den Pflugsterz gelegt. Die Anderen gingen noch weiter, legten Maturitäts-, Ingenieurs- oder Rechtsprüfungen ab und kündigten erst später dem Justinian die Freundschaft, um zum Virgil zu greifen, aber nicht zum Schlachten- und Idyllenfänger, sondern zum Dichter



Humanisches Mädchen.

der Georgica. Aus solchen Elementen entstand in den jazhgisch-humanischen Ortschaften jene ausgebreitete und starke Classe, welche unter dem Namen „Intelligenz“ die öffentlichen und socialen Angelegenheiten leitet, jene im Rathssaale drin, diese auf den Bänken draußen vor dem Stadthause, andererseits aber auch den Bedarf der Vaterstadt und selbst höherer Sphären an ernsteren geistigen Kräften deckt. Die Fälle sind nicht selten, daß der eine Bruder im Parlament oder auf dem Richterstuhl sitzt, während der andere auf dem Tretplatz seine Pferde umtreibt. Aber trotzdem ist der Stolz recht eigentlich bei diesem zu finden. „Gelt, Falber“, sagt er trotzig zu seinem Pferde, „deßhalb gehen wir doch nicht zu ihm, um Brod zu bitten?“ — und wenn er gut gelaunt ist, lindert er den Spott

ein wenig: „Gelt Mutter, einen solchen Heuschaber wie ich kann Seine Gnaden doch nicht schichten?“

Wie groß aber auch die Geringschätzung des Rumaniens gegen den Kopfmenschen sein mag, hat sich doch die Preßburger Scene des „vitam et sanguinem“ bei ihm mehr als einmal erneuert — in anderer Form, zu anderem Zweck, aber mit der nämlichen Begeisterung. Als die frühere Ordnung der Administration aufhörte, wurden die Puszten Páfa und Merges, die ihr als Basis gedient hatten, durch die 25 Gemeinden unter sich vertheilt. Einer jeden fiel ein Gebiet im Werthe von 100.000 bis 300.000 Gulden zu, welches die „Redemten“ der Gemeinde wieder unter sich auftheilen konnten. Zu derselben Zeit aber beschäftigte sie lebhaft der nachgerade unhaltbar gewordene kümmerliche Zustand ihrer Mittelschulen und, wie von einem höheren Antrieb beseelt, gab der Rumane mit seltener Großherzigkeit seinen reichen Antheil her, um einen Schulfonds zu bilden. Die Gymnasien von Halás, Karczag, Kisujszallás, Kún-Szent-Miklós sind sämmtlich aus dem Ertrag dieser Puszten errichtet worden, zum bleibenden Andenken an die Opferfähigkeit des kumanischen Geistes.

Bei der Redemtion theilten sich die 25 Gemeinden in etwa 60 Puszten, deren einige an die 15 bis 20 Meilen von der Muttergemeinde entfernt liegen. So haben die Tazygen und Groß-Rumanen bedeutende Viegenenschaften in Klein-Rumanien, ja selbst in der Nähe von Kecskemét und Szegedin. Diese Puszten waren noch zu Anfang des Jahrhunderts wirkliche Puszten, ausschließlich zur Viehzucht bestimmt, ihre einzigen Baulichkeiten die Schäferhütten und Csárdas, ihre einzigen Bewohner die Hirten; seitdem hat sie der Pflug durchfurcht, sie sind mit Tanyas bestreut, ja mit Gemeinden colonisirt und geben Zeugniß von dem Fleiß und der Arbeitskraft der endgiltig festgewurzelten Nachkommen der letzten Heimatfucher.

Denn der Tazygo-Rumane, besonders der Tazyge, ist ein fruchtbarer Stamm und wächst rasch dergestalt an, daß er Schwärme aussenden kann. In den ersten Jahren der Redemtion besetzten die Tazygen Félegyháza, bevölkerten sie das alte, aber entvölkerte Majsa, Dorozsma in Klein-Rumanien, Kún-Szent-Márton im groß-kumanischen Gebiet, und diese vier Städte haben jetzt nahe an 70.000 Einwohner; auch ihre anderen Puszten, Kerekegyháza und Lajos-Mizse bevölkerten sich rasch im letzten Vierteljahrhundert. Die Groß-Rumanen „besetzten“ die Bácska; die volkreichen Gemeinden Pacsér, Morovicza, Feketehegy sind nach Ursprung, Sprache, Tracht, Sitten und Gestalt der Bewohner noch jetzt echte Groß-Rumanen.

Obgleich Tazygo-Rumanien während der Documente und Denkmäler vernichtenden Türkenherrschaft um zahlreiche Puszten gekommen ist, die es während der vierzigjährigen Hörigkeit noch weiter vergaß und am Ende derselben, erfreut überhaupt etwas behalten zu haben, nicht zurückzufordern wagte, so hat es bei alledem immerhin noch ein sehr großes

Gebiet für sich zu retten gewußt. Es gibt da, besonders in Klein-Rumanien, Gemeinden, deren Flächenraum 400 bis 600 Quadrat-Kilometer beträgt, so daß auf jeden Bewohner, selbst auf den Säugling 6 bis 7 Joch Land entfallen. Da die Ablösungssumme des Gesamtgebietes nach Maßgabe der im Besitz Einzelner befindlichen oder von ihnen in Besitz zu nehmenden Äcker ausgeworfen wurde, — mit ungefähr fünf Gulden auf das Katastraljoch — so dienen bei den Tazygo-Rumanen auch jetzt die in dem ursprünglichen Ablösungsbetrag genannten Gulden als Maß der Äcker. „Eine Redemtion von hundert Gulden“ bedeutet ungefähr 20 Katastraljoch Ackerland mit den dazu gehörigen „kleinen Feldern“, Wiesen, Höfricht und Weideantheilen. Im Erbfolge fielen diese Immobilien dem directen Mannesstamme oder männlichen Seitenzweige zu, der aber verpflichtet war, die weibliche Linie durch eine nach dem ursprünglichen Ablösungsbetrag der Immobilien berechnete Quote zu entschädigen. Bei einer Redemtion von 100 Gulden z. B., welche heutzutage in manchen Gegenden 10.000 Gulden werth ist, entschädigte der einzige männliche Erbe die drei weiblichen Erben mit je 25 Gulden; das von den Eltern Erworbene jedoch, sowie bewegliches Gut und Capitalien wurden gleichmäßig getheilt. Daher trachteten die Eltern, nicht ihren Grundbesitz, sondern Viehstand und Capital zu mehren, ihre Töchter zu versorgen. Und in der That vergrößerte der Rumane seinen Grund und Boden nur, um seine Viehzucht zu steigern; er säte, wie seine Vorfahren, nicht mehr, als sein Hausbedarf erforderte. Alle anderweitigen Bedürfnisse bestritt dieses leichtlebige Völkchen Ungarns mittelst seiner Viehzucht. Aber wie sehr es auch in die Welt hineinlebte, es verweichlichte sich nicht. Schon Otrofocsi, vor zweihundert Jahren, kennt es als die stärksten Arbeiter, besten Schnitter und auch jetzt gehört die Ausdauer bei schwerer Arbeit zu seinen größten Vorzügen.

Ein schönes, abgehärtetes Volk, besonders der Groß-Rumane und noch mehr der Tazyge. Der Groß-Rumane ist hochgewachsen, mit weißem, eirundem Gesicht, der Tazyge ist eine noch hochstämmigere und breitschulterigere Race, braun, mandeläugig, langhalsig, mit vielen auffallenden Schönheiten unter den Frauen, die noch gehoben werden durch die schmucke, zuweilen überreiche Tracht. Der Klein-Rumane ist mittelgroß, untersezt, braun, an vielen Orten stark braun, zum Tatarischen neigend; sein kurzer Kopf ist rund, seine scharfen Augen sind schwarz, die dünne Nase neigt zur Krümmung, der Schnitt des Mundes ist schön, die Backenknochen stehen etwas hervor, das Kinn ist rundlich, der Hals stark und dick, der Stamm gedrungen, die Extremitäten muskulös, aber regelmäßig. In einer ganzen Stadt findet man kaum vereinzelt einen wirklich blonden Kopf. Der Groß-Rumane und der Tazyge sind ernsthaft, der letztere beinahe würdevoll; der Klein-Rumane ist lebhafter, für Humor empfänglicher, was leicht zu erklären theils durch seinen gemischten Ursprung, theils dadurch, daß er von den Dreien das leichteste Leben führt; freilich ist er auch der ärmste, aber er hat auch die zahlreichste

„Intelligenz“ in dem oben angegebenen Sinne. Den vielen ausgeruhten Gehirnen ist es leicht, einander zu schärfen.

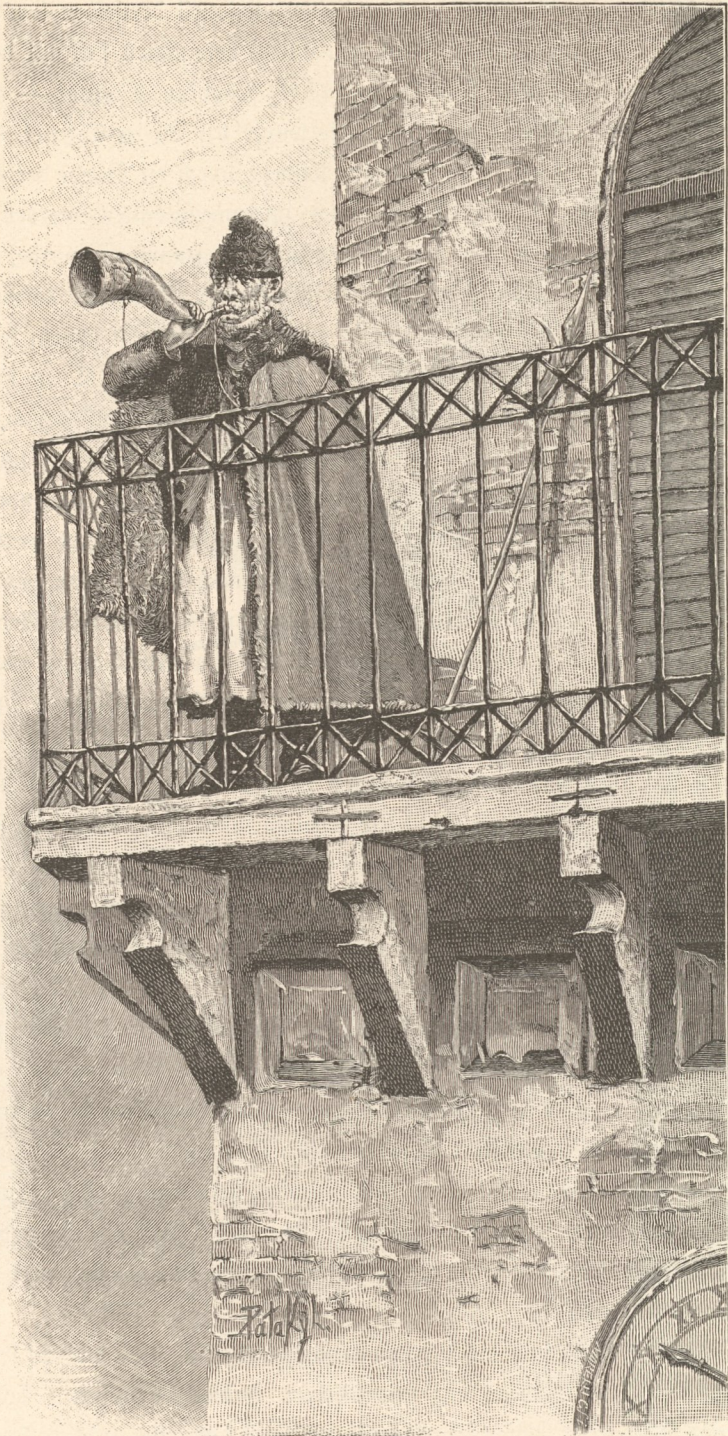
Die Macht — wenn man so sagen darf — übten stets die Tazygen aus. In Tazygien war der Hauptort Jászberény; hierher zogen die Richter der fernern Ortsbehörden auf „Schowagen“ (mit Dächern versehenen Fuhrwerken) und mit Flaschenkellern zu den Districtsversammlungen. Da es unter den Mitgliedern der Versammlung keinen Classenunterschied gab, verflossen die Tage zu Jászberény in und außerhalb der Sitzungen stets in gemüthlicher Weise. Selten kam es zu offenem Kampfe, die muthwillige Neckerei aber war an der Tagesordnung und dazu verbanden sich zuweilen die beiden kumanischen Bezirke instinctiv gegen die tazygische Macht. „Das halte ich für ein tazygisches Wort!“ erscholl es aus dem Munde der beiden Kumanen, wenn der tazygische Redner irgend ein daheim gewachsenes Wort in seinen palóczenartigen Dialect mischte. (Dieser gemüthliche Wettstreit hat in einer Redensart Ausdruck gefunden: „Das soll mir der Tazyge nachmachen . . . ohne Halstuch!“ pflegt der Kumane zu sagen, wenn er ein Bravourstück vollbracht hat.) Dieses plebejische Volk wußte sich zu unterhalten, ja auch Prunk zu treiben. Die Jagden in Galas, die Gastereien in Karczag, die Amts-Installationen in Jászberény sind Beispiele dafür. Als Palatin Stefan die drei Districte bereifte, waren längs des hundert Meilen langen Weges alle Kinder-, Roß- und Schafherden der Tazygo-Kumanen auf den Straßenrainen zusammengetrieben, und das waren keine „gemalten Herden“. Bei Gelegenheit der ersten Königsreise Seiner Majestät stellten die Districte ihre Reiter zu Hunderten bei, alle in blauen Umhängepelzen (Mentes) mit reicher Silberverzierung. In noch größerem Glanze erschien Tazygo-Kumanien im Jahre 1867 bei der Königskrönung. Sein Banderium, zweihundert Köpfe stark — die Tazygen in Fuchspelzen, die Kumanen in kornblauen Mentes — eröffneten den Zug auf gut zugerittenen feurigen Pferden, zu dreien geordnet. Der Oberkapitän Graf Gedeon Náday ritt ihnen voraus, das Hüfthorn Lehels an der Seite, den Pantherfellüberwurf um die Schultern. Das Fest ist vorbei, sein Bild aber hat der Stammeseifer in drei kurzen Zeilen, mit drei Pinselstrichen gleichsam, verewigt:

„Groß-Kumane mächtig,
Klein-Kumane prächtig,
Tazyge kann gehn.“

worauf der Tazyge zurückhieb:

„Groß-Kumane ein Knüppel,
Klein-Kumane ein Krüppel,
Tazyge ist stramm.“

Seit zehn Jahren hat Tazygo-Kumanien aufgehört ein politisches Gebiet zu sein. Klein-Kumanien, welches seiner geographischen Lage zufolge auch bis dahin dem Pester



Türmer in Sarzaj.

Comitate einverleibt gewesen, wurde nun auch jurisdictionell demselben incorporirt. Die beiden anderen Theile (Jazygien und Groß-Rumanien) vereinigten sich mit dem einstigen Außer-Szolnok zu einer neuen Jurisdiction (Fász-Magyfun-Szolnok — dem jazygo-rumanischen Humor ein „Außcomitat“), und so wurde der Dreier-District, der übrigens auch bis dahin nicht durch natürliche Grenzen, sondern durch die Bande der gemeinsamen Vergangenheit und gemeinsamen Institutionen zusammengehalten worden, zerstückelt. Übrigens war, so lange nicht diese neue Eintheilung vorgenommen wurde, der District Jazygo-Rumanien das sprachlich reinste magyarische Gebiet. Und eben darum darf es in Frage gestellt werden, ob der Rumane jemals eine eigene Sprache gehabt hat, was von einer Seite behauptet wird, die Rumanen aber einhellig leugnen. Denn wenn er eine gehabt hat, wie will man es erklären, daß ein so zahlreicher Volksstamm, der Jahrhunderte lang mit Ausschluß jedes fremden Elementes unter seinen Häuptlingen ein Wander- und Kriegerleben führte und schließlich angesiedelt in einer Gruppe beisammen lebte, auch seine Institutionen — rein formelle Dinge — bis ans Ende vertheidigte und zuletzt in deren Vertheidigung als schwächerer Theil dennoch Sieger blieb, gerade auf seine eigene Sprache verzichtet haben soll, so verzichtet, daß davon kein Wort, keine Redensart, keine syntaktische Eigenthümlichkeit erhalten blieb, während es eine fremde, wenn auch verwandte Sprache sich so habe aneignen können, daß gerade sein Sprachgebrauch in allen drei Zweigen sich zu fast typischem Range erhob. Und alles dies in Ungarn, wo so manches fremdsprachige Dörfchen, selbst in unabsehbares Magyarenthum eingekleidet, Jahrhunderte lang seine slavische oder deutsche Sprache sich erhalten kann! Wie immer es um die Sache gestanden, so viel ist sicher — und dies beweist sein uraltes Magyarenthum — daß, so wie jetzt, auch schon im Jahrhundert seiner Einwanderung seine Ortsnamen zahlreich die Wörter „szállás“, „ülés“, „szék“, „egyháza“ (Herberge, Sitz, Stuhl, Kirche) aufweisen, welche aber reine altmagyarische Wörter sind.

Die Aussprache in den drei Districten hat drei besondere Schattirungen, welche besonders in den Veränderungen des Lautes „e“ auffallen. Der Jazyge liebt ein mittleres e (é) und mittleres a (á), und desgleichen die jazygischen Schwärme in Klein-Rumanien. Der Groß-Rumane spitzt das é stark zu, an manchen Orten bis zum i, er kommt übrigens der literarischen Aussprache nahe. Der Klein-Rumane liebt das ö. Der Jazyge zwischen Kecskemét, Galas und Szegedin, der Groß-Rumane in der tiefsten Bácska, haben im Laufe von anderthalbhundert Jahren keine Lautschattirung verloren, wie sollten sie ihre ganze Sprache eingebüßt haben?

Ihrer Religion nach sind die Jazygen römisch-katholisch, nicht nur auf ihrem eigenen Gebiete, sondern auch in ihren auf rumanischem Gebiet befindlichen Colonien, mit Ausnahme von Fász-Kisér, dessen Sprechweise sich groß-rumanisch anhört. Die Groß- und



MORELL G.F.

Windmühlen bei Fülegháza.

PASTOR.

Klein-Rumanen sind, mit Ausnahme der jazygischen Colonien, reformirt, und zwar sind die Gemeinden — um uns die Antwort eines ihrer Richter auf die Frage des Erzbischofs von Erlau anzueignen („Gibt es hier Römisch-Katholische?“ „Nein gnädiger Herr, wir sind Gott sei Dank ganz rein!“) — ganz rein, das heißt entweder rein römisch-katholisch oder rein reformirt, und auch wo sich eine gewisse Mischung zeigt, ist der eine Theil gewöhnlich eine an Zahl und Besitz verschwindend unbedeutende Minorität. Die Jazygen sind ein sehr glaubenseifriges Volk und haben Sinn dafür, ihren Eifer bei den verschiedenen kirchlichen Ceremonien mit gebührendem Pomp zu bekunden. Die Rosenmädchen der Prozessionen, der Glanz der Fackelmessen, bei denen man die jazygischen Väter mit der Andacht und in der Tracht ihrer Vorfahren aus dem vorigen Jahrhundert (blauer Fuchspelz mit Silberknöpfen, ungarische Hosen und Stiefel) prunken sieht, sind angenehme Überraschungen für das Auge. Für ihre Geistlichen hegen sie eine unbegrenzte Ehrfurcht. Der calvinistische Rumane hängt nicht weniger an den einfachen Formen seiner Religion, da ihm aber diese keinerlei Pomp gestattet, eindringlichen Gesang und die ungewöhnliche Größe der Kirchen ausgenommen, so sieht er den Luxus in der Anzahl seiner Priester. Ihm ist „ein Pfaff“ in einer Kirche“ nicht genug, sondern er hält sich zwei, mit gleichem Rang und Wirkungskreis. Dieses System beginnt bei den Groß-Rumanen und blüht auch in den volkreichen Kirchen jenseits der Theiß.

Die Jazygo-Rumanen wohnen mit 220.000 Seelen auf einem Flächenraum von 4.700 Quadratkilometer in 25 Gemeinden. Von den letzteren liegen 11 auf jazygischem, 6 auf groß-rumanischem und 8 auf klein-rumanischem Gebiet. Ursprünglich so scheint es — und auch in der Geschichte finden sich Spuren davon — zerfiel jeder Stamm in sieben Zweige und hatte auch sieben „Herbergen“ (szállás) oder „Sitze“ (ülés); wo diese Zahl sich vermehrt hat, handelt es sich um nichts Anderes als um den ausgeschwärmten Theil einer Gemeinde, und wo sie geringer ist, folgt dies aus der Verschmelzung zweier Schwärme. Das kleinste Gebiet ist das der Jazygen, aber dennoch das meist bevölkerte und reichste; Groß-Rumanien ist etwas größer und gleich wohlhabend, aber verhältnismäßig weniger bevölkert. Am größten — größer als beide zusammen — aber an Bevölkerung und Ertragskraft am ärmsten ist Klein-Rumanien. Die Berge kennt der Jazygo-Rumane nur von ferne, der Jazyge die Máttra, der Rumane das Gebirge von Tokaj, das er bei klarer Luft sieht; der Klein-Rumane sieht meistens nichts dergleichen. Statt des Gebirges haben sie den Sand, obwohl auch den nicht überall, besonders in Groß-Rumanien, wo der Sand gerade so für Geld gekauft wird wie der Kalk, was nicht ausschließt, daß es nirgends so rein gehaltene Häufer gibt als in Groß-Rumanien.

Die schönste Lage haben die dem Fuße der Máttra vorgelagerten, mit Sand gemischten oder reinen schwarzen Lehmboden zeigenden ertragskräftigen jazygischen Felder. Noch

fruchtbarer ist die überraschende Ebene der Groß-Rumanen jenseits der Theiß, mit ihrer stellenweise klastertiefen schwarzen Dammerde, welche da und dort mit sodahaltigen Niederungen abwechselt. Klein-Rumanien, welches zwischen Donau und Theiß von der Spitze der Csepel-Insel bis nach Szegedin hinabläuft, ist viel abwechslungsreicher und zugleich auch unfruchtbarer. Sein weizentragender, sodahaltiger, schwarzer Lehm ist von sandigen Hüggelfetten (mit Espenwald oder kahl), heureichen Niederungen, Natronteichen und ausgedehntem Rühricht unterbrochen. Allein was an Güte fehlt, wird einerseits durch die Menge ersetzt, andererseits durch die Arbeitskraft und zähe Ausdauer der betriebsamen Rumanen. Nirgends sieht man so viel hagere Leute als in Klein-Rumanien! Was die Volksmeinung dem natronhaltigen Wasser zuschreibt, mag zum großen Theil von der schweren und anhaltenden Arbeit herrühren.

Der einzige Fluß des Landstrichs ist die jazzygische Zaghyva, und auch diese ist nur dann ein Fluß, wenn sie von oben durch einen tüchtigen Platzregen unterstützt wird. Statt der Flüsse gibt es „Abern“ (ér), z. B. den Hortobágh in Groß-Rumanien, den Rigyós und Bak-ér im Klein-Rumanischen Lande; ferner ausgedehnte aber seichte Seen, Senken, welche sich im Frühjahr füllen, um später wieder auszutrocknen oder zusammenzuschumpfen. Das Wasser wird seinem Bett oft untreu, nicht aber der Wasservogel, der mit hundert Arten und zu Hunderttausenden noch lange nachher über diesen Seen „weint, klappert und schnattert“.

Die Gemeinden sind große und starke Bienenkörbe, von denen ein Drittel über 5.000, ein Drittel über 10.000 Einwohner hat. Sie sind möglichst nahe dem Wasser, auf dem erhöhtesten und zugleich stiefmütterlichsten Theile der Gemarkung erbaut und stimmen im Charakter mit den weiterhin zu erwähnenden großen Alföld-Städten. In Ordnung gehaltene, reine, gleichmäßig gebaute Häuser, mit lustigen Hausgängen; breite, gerade, lange Hauptstraßen und regellose Nebengassen mit bretternen Gehsteigen; mächtige Kirchen mit schlanken Thürmen, deren kupferne Helme weit ins Land schauen, und da sie zugleich Wachtürme sind, eiserne Umgänge haben, auf denen der Thürmer unablässig die Runde macht und jede Viertelstunde durch ein scharfes Hornsignal markirt; Pfarreien mit 10.000 bis 20.000 Seelen; stockhohe Rathhäuser („Stadthäuser“), stattliche Herren-Casinos, Sparkassen mit lebhaftem Umsatz — etwa 15 auf den drei Gebieten — auf solider Capitalsgrundlage, redlich und einsichtsvoll geleitet; Kinderbewahranstalten, Töchter-Pensionate, zahlreiche Schulen, hin und wieder eine Dampfmühle; schließlich die Eisenbahnstation, deren sich nur zwei oder drei Gemeinden nicht rühmen können; außerhalb der Stadt ein Ring von Windmühlen, die nahen Futter- und „Muszáj“ (Muß-) Gärten, die „Bánom-“ („Reue-“) Weingärten (es hat den gereut, der sie angebaut), weiterhin das sandige Reich der Weinberge (szölő-högyek gesprochen statt szölő-hegyek, etwa als jagte

man Weingebürge statt Weingebirge), denn auch solche besitzt jede Gemeinde, selbst in Groß-Rumanien, auf dessen fahlem „Schiller“ oft kein Segen ruht. In der Ferne endlich reihen sich unabsehbar die Tafeln der Äcker an einander und die Tanyas, deren Kreis ringsum den Horizont begleitet. Dies ist die innere und äußere Perspektive der jazhygo-kumanischen Ortschaften.

Wenn wir nun den Rumanen fragen würden, bis wohin sich ursprünglich der kumanische Boden erstreckt habe, so wüßte er außer den obenerwähnten sechzig Puszten im Alageton noch andere sechzig herzuzählen, die einst allesammt ihnen gehört hätten, und wüßte etliche Barone und Grafen zu nennen, durch deren Ränke oder Gewaltthätigkeit, oder etliche Richter und Kapitäne, durch deren Ungefehllichkeit alle die schönen Puszten verloren gegangen. Ebenso würde er für seinen District eine Anzahl großer Städte an beiden Ufern der Theiß in Anspruch nehmen, welche einst kumanisch gewesen seien. Nach seiner Versicherung war Kecskemét selbst das Herz von Rumanien; zum Beweis dafür dienen seine centrale Lage zwischen den drei Districten, seine häufigen Berührungen mit den Klein-Rumanen, die identische Tracht, Sitte, Redeweise, denn das ö statt des mittleren e prickt am bezeichnendsten auf der Zunge Kecskeméts. Desgleichen reclamirt man — theils wegen des ö Lautes, theils auf Grund der historischen Denkmäler — andererseits Hódmező-Bátfárhely mit 50.000 Einwohnern und 700 Quadratkilometer Gebiet längs der Theiß, gegen deren Fluten es sich durch schier egyptisch anzusehende Mauern geschützt hat; schade, daß es der Sage nach einen Grundherrsner anerkannt und sich freiwillig seines kumanischen Namens begeben hat. Das mit dem Namen Árpád gleichaltrige Tisza-Földvár, das durch die Feldzüge 1849 denkwürdige Czibakháza an einer der hundert Windungen der Theiß, das durch seine Pferderennen berühmte Török-Szent-Miklós liegen gleichsam im Schoße Groß-Rumaniens, desgleichen Mező-Tur, reich an Einwohnern, Wohlstand und öffentlichen Unterrichtsanstalten. Mit Neid blickt diese Stadt auf Szentes und Hódmező-Bátfárhely, weil diese es mit einem würdigen Gegner zu thun haben, wenn die Theiß „zu klein“ ist, das heißt zu klein für ihr Übermaß von Wasser, während sie selbst mit dem wasserlosen Berettyó Frühjahr um Frühjahr den alten Kampf bestehen muß. Nicht nur ihrer natürlichen Lage, sondern auch ihrer Organisation nach ist sie eine eigenthümliche Stadt. Sie war das Eigenthum zweier Grundherren; die Familie Kállay besaß die eine Hälfte seit der Zeit des Königs Matthias, die gräfliche Familie Erdödy und das Árar besaßen die andere Hälfte zu zwei gleichen, scharf geschiedenen Theilen. Die eine Hälfte (die obere Wirthschaft) hat mit ihrem Grundherrn schon längst abgerechnet, während die andere erst in neuerer Zeit zum endgiltigen Ausgleich und in den ungetheilten Besitz ihrer Ländereien gelangt ist. Und trotz dieser beiden verschiedenen Interessen und vermögensrechtlichen Zustände verwaltete die Bevölkerung, einig in ihren

localen kirchlichen, politischen und socialen Institutionen, ihre gemeinsamen Angelegenheiten mit so einhelligem Willen, daß in ihrem Schoße niemals Grund zur Klage oder Eifersucht auftauchte. Auf diesem glücklichen Dualismus beruhen die zahlreichen und blühenden Unterrichtsanstalten der Stadt, darunter als ihre Krone das sechsclassige Gymnasium.

Wie man sieht, könnten die Rumanen kraft ihres uralten Rechtes ihre Grenzen beträchtlich ausdehnen; da aber dieses Recht keine Giltigkeit hat, berühren sie sich dessen nur, wie der arme Mann seiner reichen Verwandtschaft, und zugleich halten sie evident, was nicht nur sie selber, sondern auch Andere als ihr Eigen anerkennen.



Der Salzsee (Sós-tó) bei Galas.

In Fazygien ist Fászberény hervorragend nicht nur als Hauptort Fazygiens, sondern auch als „Mutter“ des Dreier-Districtes. Es ist die reichste und bestbevölkerte unter den fünf und zwanzig Städten. Bis auf den großen Hunnenkönig führt es seine geschichtliche Vergangenheit zurück, dessen Wohnsitz an der Stelle der alterthümlichen Kirche und des Klosters der Franciscaner — früher der Pauliner —, dessen Grabstätte im Bett der durch die Stadt fließenden Fagyva gewesen sein soll. Seine hochgewachsenen Bewohner wandeln stramm im Schatten der Hauptkirche, die im vorigen Jahrhundert gebaut und mit einem mächtigen Thurm prangend schon mehrmals dem Erdbeben widerstanden hat. Die stattlich aufgebaute katholische Mädchenschule und das mit der Leitung derselben betraute Nonnenkloster erhalten das rühmliche Andenken des Erlauer Erzbischofs Béla Bartakovics. Auf dem Hauptplatze wird das groß angelegte Gebäude des Obergymnasiums

errichtet, in der Nähe des ansehnlichen Stadthauses und des einstigen Districtualgebäudes, welches durch das Justizministerium als Kreisgefängniß eingerichtet wurde. Dadurch hat das berühmte Gefängniß von Sászberény, einst der Schrecken der „armen Bursche“, aber zugleich ein Muster humaner Reinlichkeit, eine bedeutende Vergrößerung erfahren. Das Wasser der Zagyva läuft durch die Stadt und bildet einige Inseln, welche zum Volksgarten umgestaltet sind; es muß gesund sein und besser als sein Ruf, denn die ganze Stadt trinkt es, und doch sehen die Leute so gut aus, daß es ihnen schwerlich schadet. Die Sage hält Sászberény für eine Stadt Attilas, und auch der Jazyge glaubt dies, der übrigens außer dieser Sage gerade in Sászberény noch eine andere werthvolle Reliquie bewahrt, das Horn Lehels, ein reichgeschmücktes elfenbeinernes Kunstwerk, wahrscheinlich von byzantinischem Ursprung. An seinem unteren Ende zeigt es eine Scharte, welche entstanden sein soll, als der berühmte Feldherr der Sage nach damit den Kaiser Konrad erschlug. Dieses Horn figurirte bis in die neueste Zeit als Kleinod und Abzeichen der Kapitäne von Jazygo-Rumanien; bei Festlichkeiten hing es an ihrer Seite, bei ihrer Bestattung an ihrem Sarge, ja es besaß sogar eine mystische Kraft, denn wer daraus Zagyva-Wasser trank, wurde davon sofort zum Jazygen. Um Sászberény her, auf einem Gebiet von 1.000 Quadratkilometer, stehen die anderen zehn Gemeinden. Da sind vor Allem Apáti und Árokszállás, Städte von gleichem Gebiet, gleicher Fruchtbarkeit und Volkszahl, mehr als 10.000 Seelen jede; die erstere bewahrt das Bildniß eines Getreuen des Königs Matthias, des Gespans Thar, der, aus einem Paulinermönch zum Kapitän der Rumanen geworden, auch seinem kriegerischen Amte mit seltener Religiosität vorstand; das Gebiet der letzteren ist vom Eszörzgraben durchschnitten, der einen sagenhaften Ursprung hat. Dann kommen Kis-Ér und Ladány mit 5.000 bis 10.000 Einwohnern, ferner Fényészaru, die beiden Szent-György, Fegyvernek, Dózsa, Jákóhalma — lauter Ortschaften mit schwarzem Boden, von Jahr zu Jahr reicher, schöner, auch Stammstübe weiblicher Schönheit.

In Groß-Rumanien gibt es keine hervorragende Stadt, da eine der anderen nicht gestattet, hervorzuragen. Alle sechs wetteifern miteinander, so wie ihre Kirchen an Größe wetteifern und ihre prächtig geformten Thürme an Höhe und überdies noch die eine in diesem, die andere in jenem Punkte. Sie verdienen es, namentlich angeführt zu werden. Kun-Szent-Márton gedeiht durch jazygische Sparsamkeit, Madaras durch kumanische Zähigkeit, Turkeve steigert die Fruchtbarkeit seines ausgedehnten Gebiets durch kluge Wirthschaft. Zweiunddreißig Dampfmaschinen befördern seinen Getreidereichthum in die Scheuern und es hat sich, damit nichts von der massenhaften Frucht unverwerthet bleibe, eine Flügelbahn nach Mezö-Tur gebaut, und damit der Geldertrag des Getreides nicht unnütz in der Lade liege — obgleich zwei Sparkassen vorhanden sind — legt es denselben

doch lieber in Vieh an. Ohne „Leute von Reve“ gibt es weit und breit keinen Markt in Ungarn. Die herrliche zweithürmige Kirche von Kunhegyes spricht auch schweigend beredt genug für sich. Kisujszállás und Karczag scheinen aber trotzdem ihren Schwestern an Volkszahl und Größe des Gebietes den Rang abzulaufen und außer ihnen auch noch vielen, vielen größeren Städten Ungarns durch die großen Opfer, die sie ihren öffentlichen Bildungsanstalten, darunter der Entwicklung ihrer Gymnasien, gebracht haben.

Und nun zum armen Klein-Rumanien und seinem berittenen Volke, denn mehr als das klein-rumanische Volk reitet keines. Wir aber brauchen deshalb kein Pferd zu besteigen, um den ausgedehntesten Pusztenbezirk des Landes — wie einstmal's seine „armen Burtsche“ und Kinderhirten — zu durchjagen. Weit schneller eilt mit uns das Dampfroß dahin, in einem Tage umfahren wir das Ganze und können einen Blick werfen in seine Ortschaften, deren Namen am liebsten mit „szállás“ (Quartier) und „egyház“ (Kirche) enden. Unterhalb Kecskeméts streckt sich weithin Félégyháza aus, eine der reichsten Städte des Landes; dann kommen, schön bevölkert, Majsza und Dorozsma in der Nähe von Szegedin; alle drei sind jazygische Schwärme. Eine kurze Eisenbahnsehne bringt uns im Flug zur Budapest-Semliner Linie und dort in die nördliche Richtung zurücklenkend, finden wir Halas mitten in seinem 600 Quadratkilometer großen Gebiete, im Besitze vieler Puszten. Ein Glück, daß wir es mit der Eisenbahn erreichen können, sonst müßten wir uns — wie in das Schlaraffenland durch Berge von Zuckerbrei — dahin durch Sandgebirge durchkämpfen. Die Sandwellen sind jetzt schon größtentheils aufgeforstet und ihnen zu Füßen liegen von Wasseradern durchzogene Wiesen, eine Fülle ertragsreicher Äcker, und drin in der Mitte der Pusztenwelt birgt sich eine schöne Dase, über deren schattige Baumkronen nur zwei große Thürme emporragen und den Ort bezeichnen, wo Halas, das „mächtige Halas“ des Sprichworts, liegt. In seinen sandigen Gassen, welche mit schönen öffentlichen Gebäuden und noch schöneren Privathäusern besetzt sind, tummelt sich elastischen Schrittes eine ans Pusztenleben gewöhnte Bevölkerung von mittlerem Wuchse, aber stählernen Nerven, gesundem Antlitz, kreisrund geschnittenem Haar und kurzer Gewandung. Sein stark besuchtes Obergymnasium nimmt außer den Einheimischen, die sich besonders gern der kirchlichen Laufbahn widmen, die Söhne der Bácska und Baranya in sich auf, und zwar so zahlreich, daß das ohnehin alte und enge Gebäude sie kaum zu fassen vermag.

Ein großer, rohrbewachsener See umgibt im Halbkreise die Stadt; in der Mitte des Sees liegt eine Insel, zu alter Zeit ein Zufluchtsort, jetzt eine Ziegelei, welche reiche Erträgnisse in Aussicht stellt; der See wimmelt von jenen löffelkopfgroßen Karauschen, die kaum größer sind als das Siegel der Stadt sie zeigt, aber vortrefflich schmecken. Hinter dem See erstreckt sich ein 3.000 Foch großes, einst wildes Sandgebiet, jetzt civilisirt durch

fruchtbare Obstbäume von edler Art und durch Weinlauben, gleichsam Sinnbilder der alten Stadt und ihrer aufblühenden Zukunft. Was die Reben und Obstbäume nicht erobern konnten, ist mit einer Art Gänsedistel bedeckt, deren Wurzel eine der frühesten und schmackhaftesten Salatgattungen, den „Kranichfuß“ (chondrilla) liefert. Außerhalb der Weingärten folgt wieder Sand auf Sand und noch weiterhin Fehértó, die fruchtbarste Puszta von Galas, mit ihrem ausgedehnten See und noch ausgedehnterem schönen Walde, den Schauplätzen so manches heiteren Jagdabenteurers und Maifestes. Gegen Norden blinkt in der Nähe der Stadt ein anderer See, der Sós-tó (salziger See), an dessen Gestade in einem anmuthigen Hain sich das Sóstó-Bad birgt. In der Umgebung der Stadt fallen noch einige Kirchen- und Schlachtfeldhügel aus der Zeit der Hunyaden und der Kuruzen auf; anderweitige Denkmäler gibt es nicht, doch decken die Pflugichar und die Schäferbrunnen zahlreiche werthvolle Alterthümer auf, welche zuerst der Schlossermeister Georg Révész zu sammeln begann. Seine Sammlung, durch andere Funde verdreifacht, wird in der Antiquitätenammlung des Gymnasiums bewahrt. Erwähnenswerth sind noch die Bibliothek des Gymnasiums und die Aron Szilády'sche Privatbibliothek, beide im Besiß vieler und werthvoller Turcica und Hungarica. Die Kirche der Reformirten ist ein Bau aus dem vorigen Jahrhundert, eine der schönsten Schöpfungen des calvinistischen Kirchenbaustils in Ungarn, sehr eindrucksvoll durch einfache Größe und solide Schönheit. Galas hat, in der Tiefe seiner Puszta verborgen und bis zum Anfang dieses Jahrzehnts vor jeder fremden Berührung geschützt, seine kumanische Individualität am besten bewahrt und sich von allen äußeren Einflüssen ungestört entwickelt, und was es auf diese Art geworden, das gereicht dem kumanischen Stamme nicht zur Unehre. Doch wir nehmen Abschied von der Gegend des guten Weines, des schönen Obstes, der schmackhaften Fische, des „Kranichfuß“-Salats, des fetten Käses und zahlreicher Schafherden, Abschied vom Seespiegel ihres Bades, in dem sich die Pappeln so kokett betrachten; unser Dampfswagen braust weiter, hinein in die Welt von Sandhügeln, die er noch anderthalb Stunden lang durchschneidet. Am Grenzrain von Orgovány, unter den Eichen des Páhi-Waldes, danken wir der Locomotive für ihre Mühe, denn es bietet sich uns ein angenehmerer Führer. Wir sind in Petöfis Heimat — so mag uns denn jetzt Petöfis Vogel, der Storch führen. Vom ersten besten Schornstein erhebt sich der ernsthafte Vogel gern auf einen Augenblick, um mit uns einen Rundflug durch die Luft zu thun, von wo wir mit einem Blick das schöne Klein-Rumanien übersehen können, die Wiege des Dichters oder seiner Seele.

Dort Fülöpszállás und Szabadszállás, die im schwarzen Wasser der Rohrteiche ihre weißen Füße baden und im Sonnenschein ihr laubenbekränztes Goldhaar trocknen; dort Laczháza, das in seinem Namen den Namen König Ladislaus des Rumanen bewahrt, dem die Liebe zum Verhängniß geworden.

Dort genießen die Kühle unter Alföld-Cypressen (Tamarix) und zwischen Natronseen die anekdotenlustigen alten Herren von Kun=Szent=Miklós und seine berittenen Bursche, tanz- und schlittschuhfrohen Mädchen. In seinem Archiv befindet sich das viel umstrittene „kumanische Vaterunser“, das sich schließlich als tatarisch herausgestellt hat; auf seinem castrumartigen alten Friedhof ragt noch uneröffnet ein „Kumanen-Hügel“ empor, das Werk von Menschenhand. Sein gut eingerichtetes Gymnasium gedeiht im Schatten der großen Kirche wie ein junges Mädchen unter den mütterlichen Augen; seine reiche Sparcasse erhebt mit protestirendem Trotz ihre Stirn gegen die bösen Zungen des Neides, der einst den Geldmangel dieser Stadt in Sprichwörtern und Anekdoten verspottet hat. Längs der Eisenbahn, welche die Gemarkung der Stadt schneidet, erhebt sich auf gut cultivirten Großgrundbesitzen eine Reihe von Herrenhäusern, Villen, Castellen, alle im Laufe dieses Jahrzehnts gebaut: das des Herzogs von Coburg auf Puszta Apaj am Rande seines 10.000 Joch großen, durch ansehnliche Rohrteiche zerrissenen Gebietes; das der Familie Hajós mit großer Investition und die Hajós-Insel von Dömsöd mit ihren Anlagen und Hainen; das des Anastasius Tomory mit seinen treu gehegten Börösmarty-Reliquien und seiner ehernen Apollo-Statue. Weiterhin ein Castell des Grafen Ferdinand Nemes, dessen Thurm und Säle der Künstlerpinself der Gräfin mit lieben Gestalten und lebhaften Scenen geschmückt hat, während an der Südfront der Graf den Wintergarten mit tausend Blumen bevölkerte und in den Stallungen neben dem Park Racepferde ihre rastlosen Köpfe schütteln und stolze, aber zahme Fohlen in den für ihre Munterkeit viel zu engen Schranken des Rasens umhergaloppiren, mit hellem Gewieher als Antwort auf den scharfen Pfiff der vorbeihastenden Locomotive.

Der reisende Fremdling sieht mit Vergnügen die Gebäude aus diesen schattigen Pflanzungen hervorblicken zwischen Blumenbeeten und Weizenfeldern; dann wieder streift sein Blick die zwischen die Seen hineingebreitete Stadt und er fragt bedauernd: „wovon wird denn da gelebt?“ Der vergoldete Wetterhahn auf dem Kupferhelm des Thurmes versteht die Frage und wendet sich mit einem Flügelwippen auf einer Ferse, daß er gegen Südwest schaut. „Sei unbesorgt um uns, guter Fremdling; unser Gebiet erstreckt sich weit über die Seen hinaus, weiter als Dein oder mein Auge reichen kann, tief hinein in jene größte Pusztafläche des Landes, auf dessen 60 Quadratmeilen großer Tafel, zwischen Czegléd und Télegyháza, Halas und Kun=Szent=Miklós, nicht Dorf noch Stadt zu sehen ist, sondern nichts als Tanyas. Da gehört uns das farnnährende Szank, das alte Drgovány, während wir uns mit anderen jazygisch-kumanischen Vettern in das grasreiche Kerekgyháza theilen. Auf unserem nahezu 400 Quadratkilometer großen Besitz, dessen Hälfte noch keinen Pflug und keine Ingenieurskette kennt, zeigen sich abwechselnd unfruchtbare Natronsalze und sodahältiger Lehm, der den Stahlweizen hervorbringt, das

Sandmeer, das seit Jahrhunderten auf die Menschenhand wartet, und das tausendstimmige Röhricht, die Sodasau-Wiesen und die wassergeäderten Weidegründe mit einigen Überbleibseln „der hundert fetten Rinderherden Klein-Rumaniens und seiner Rossherden, welche im Scheinwasser der Fata Morgana schwimmen . . .“

Unser ernsthafter Führer nimmt jetzt mit einer Wendung Abschied von uns und schwebt in der Pfeilrichtung durch die erhitzte Luft auf sein Nest los. Minutenlang thut sein Flügel keinen Schlag, und wenn er einen thut, so gilt das uns und hat etwas zu bedeuten. Hier einen Damm, — „Palatin Josef hat ihn machen lassen“; einen Brunnen, — „Maria Theresia hat ihn graben lassen“; eine Csárda, einen Hügel, eine Rose, — „Petöfi hat sie besungen“.

Spuren von Königen! Eingebildete oder wirkliche! Möchtet ihr immer erhalten bleiben auf dem Boden des Pusztenvolkes. Bewahre diese Spuren

„Schattenloser Puszten, leis erzitternder Seen
Freies, schönes Land!“

